**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur

Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte

**Band:** 6 (1926-1927)

**Heft:** 5-6

Rubrik: Kultur- und Zeitfragen

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zukunft in der Gestaltung der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich ein gewichtiges Wort mitreden. Ein ausgesprochener Bertreter ihrer Ideen sitt heute auch wieder im Ministerium, der andere Hilfsarbeiter Clémenceau's, André Tardieu. Und die Vertreter dieser Gedankenwelt sitzen auch sonst in sehr vielen einflußreichen Stellen Frankreichs. Das gibt dem Buche Mordacas seine Bedeutung.

Marau, ben 20. August 1926.

Bettor Ammann.

# Rultur- und Zeitfragen

## Bayreuth 1876 – 1926.

"Bahreuth — Morgenweihe am Tage des Kampfes!"
(Nietssche.)

Am 13. August 1876 begann nach stberwindung ungeheurer Hindernisse die Eröffnung des Bahreuther Festspielhauses mit der ersten Gesamtaufführung des "Rings". "So haben Sie es doch erreicht," sagte Wilhelm I. zu Wagner. Es ist nicht bekannt, daß jener Kaiser viel für Kunst übrig hatte; wenn er trothem mit seiner Tochter, der Großherzogin von Baden, die ersten Festspiele besuchte, geschah es, weil die größere Hälste des neuen Deutschen Reiches und die halbe Welt im Ersolg Wagners eine Art Wiederholung des Sieges von 1871 und die Gewinnung deutschen Landes auf geistigem Gebiete erblickten. Vielleicht wollte der Hohenzoller auch nicht vor Napoleon III. zurückstehen, der 15 Jahre vorher Wagner-Aufführungen in Paris besohlen hatte. Es wurde üblich, das Werk Wagners mit jenem Bismarck zu vergleichen. Als dann 1918 das deutsche Heer im Westen hart bedrängt wurde, besann sich ein Teil des deutschen Volkes wieder auf die Quellen seiner Kräfte: einen Nachklang jener Begeisterung in Bahreuth hören wir, wenn es seine letzen Abwehrsstellungen nach Siegfried, Hunding, Brünnhilde und Gudrun hieß, Namen, die ohne Wagner verschollen wären.

Ein halbes Jahrhundert! Was für Jahrzehnte! Es sei einem Deutschen überlassen, in der Welttragödie des "Mings" auch ein Abbild seiner Nation von der Schwertschweißung dis zum "Dolchstoß" zu suchen. Die Tetralogie ist vieldeutig, ihr Inhalt unerschöpflich. So deutete beispielsweise Shaw den tragischen Gegensat von Liebe und Macht (Woglinde: "Nur wer der Minne Macht versagt, nur wer der Liebe Lust versagt, nur der erzielt sich den Zauber, zum Reif zu zwingen das Gold") in ein Drama des Sozialismus und Kapistalismus um. Ein anderer erkennt in ihm den künstlerischen Ausdruck dessen, was Schopenhauers "Welt als Wille und Vorstellung" philosophisch mitzuteilen sucht. Jeder, dem Probleme der Geistesgeschichte etwas bedeuten, hat Grund, sich jener ersten Festspielwoche zu erinnern. Weshalb sollten wir Deutschschweizer vor bewundernden Franzosen, Italienern, Svaniern, Engländern zurückstehen? Vergessen auch wir nicht, was Nietzsche in seinen schönsten, gesündesten Tagen als größte Tat Richard Wagners bezeichnete: den "Ged an ken von Bahsreut th".

Keinen Hauch dieses Gedankens haben jene verspürt, die da glauben, es handle sich nur um ein musikalisches oder literarisches Ereignis. Wohl wollte Wagner vor allem das künstlerische Empfinden reinigen und selbst ein geswaltiges Beispiel erhabener Gesamtkunst geben, in der sich männliche Dichtung und das Weib Musik innig verbänden, und die an seltenen Feiertagen das Volk beglücke und erhebe wie Drama und Chor bei Aeschilos und Sophokles die alten Hellenen. Aus Liebe, nicht aus Haß, empörte sich Wagner gegen

jede Verrottung und Unwahrheit. Er machte die Faust nicht im Sacke, sondern wies mit ausgestrecktem Finger auf jeden Krebsschaden hin. Nicht nur das Theater, nein, auch das Publikum, die Gesellschaft, das Volk soll mits und emporgerissen werden aus unechter Zivilization zu wahrer Kultur. So wird der junge, feurige Wagner Revolutionär, im Bahn, eine Umwälzung werde auch die Schlacken das Parentielen Weiter Beiter Gritten ber ihre Erlacken der Revolutionär, im Bahn, eine Umwälzung werde auch die Schlacken der Lüge wegspülen. Reine Enttäuschung vermag ihn gang niederzuschmettern; nur theoretisch verneinte er den Willen gum Leben; praktisch bejaht er Bahnheim durch gewaltige Berke. Dem Gereiften aber tritt an Stelle äußerlicher, bloß Macht und Besit ber Schichten vertauschender Revolution ber innerliche Borgang einer Regeneration. So gelangte Schiller ju seiner Forderung afthetischer Erziehung bes Menschengeschlechts; Bagner will noch tiefer und umfassender regenerieren. Daher vertieft sich ber fogenannte Musiker in religiöse und politische Fragen, studiert Rassenprobleme, tämpft für pflangliche Ernährung und gegen die Tierfolter, schaut nach gesunden Kolonielandern aus - all' dies mit der Leidenschaft, die ihn zum Streiter gegen die Miggeburt einer internationalen Effett-Oper werden ließ. Seinem Luthergeist viel mehr als seiner Kunft galt der zähe Haß langer Jahrszehnte. Längst jubelte das Bolk seinen Tondramen zu — auch da, wo es die stillos aufgeführten nicht ober falsch verstand — als Fachmusiker und Berufsliteraten noch ratlos waren, wo fie biefen Beift einzuregiftrieren hatten. Der saß galt weniger dem Künstler als dem Reiniger der Augiasställe, dem Bersfasser des "Judentums in der Musit", dem Berächter der Tagespresse, dem Unterschätzer einer gewissen Art von Wissenschaftern, die er auf dem Baum der Erkenntnis herumkletternde Affen nennt; der Haß richtet sich gegen den Autor des Buches "Deutsche Kunst und deutsche Politik", gegen den Enthüller der Zivilisationslügen, den Streiter für deutsche Kultur. Der gewaltige Ersfolg der künstlerischen Taten Wagners, der gleichlief mit der raschen Machtsentfaltung seines Volkes, ließ die Gegner verstummen. Aber sie werden immer wieder sich aufhäumen, solange Unterspisches und Rächtiges Wahres und Lichtes wieder sich aufbäumen, solange Unterirdisches und Nächtiges Wahres und Lichtes haßt. Seitbem das Deutsche Reich matt am Boden liegt, fühlt so mancher sein Mütchen am toten Löwen, tritt den eifernen Ranzler wie den energischen Rünftler. Staat und Beer sind niedergeworfen, Runft und Kultur follen folgen. Auch auf diesem Gebiet halten die Feinde die Zeit reif für neue Siege. Aber dieser Weltkampf wird nicht von den Nationen geführt — ihn tämpfen die Treuen, Tiefen und Wahren aller Länder gegen die Treulosen, Oberflächlichen, die Heuchler und Schmeichler, gegen die Mischlinge und Modischen. Bie immer helfen Deutsche auf beiden Seiten. D! man geht klug vor. Da offene Ungriffe gegen Richard Wagner doch kaum mehr möglich sind, sucht man wenigstens die Auswirkungen seines Bahreuth-Gedankens zu untergraben. Unvollkommenes wird hervorgezerrt und aufgebauscht; das Wesentliche, Unterscheidende ber Bahreuther Runft wird übersehen und zutobe geschwiegen, die Berke werden so gefürzt und so neu inszeniert, daß das Publikum an Wagner irre werden muß: Unfähige lächeln über die Fähigkeiten Siegfried Wagners; journalistische Klatschvettern spötteln über Frau Wagner und hoffen auf den Einsturz des Festspielhauses; Bedmeffer verwaltet die Literatur. Sportplate, Rinos, Spielsäle zu besuchen gilt als Beweis, daß man mit seiner Zeit geht und die Ansforderungen der Zivilisation zu würdigen weiß. Hiefür findet man Muße; für ernste Vertiefung in eine Dichtung bleibt keine Zeit, und literarische Ansalphabeten meinen, ein tiefsinniges Werk habe ihnen nach einmaligem, unvors bereitetem und zerstreutem Unhören feine letten Schönheiten längst erschloffen. Die Runft foll natürlich und die Natur fünftlich fein; ein Sonnenuntergang im Freien wird nicht beachtet, man will lieber Lampions in einem Café. Behörden besuchen feierlich einen Fußballmatch, wurden aber in einer Neunten Symphonie nie vermißt. Der nach fantische Mensch verlernt, zu den Gestirnen aufzubliden; er verehrt höchstens noch die Sterne eines Barieté.

Wer den Untergang des Abendlandes aufhalten will, der stemme sich all' diesem Liederlichen, Oberflächlichen, Lügnerischen entgegen! Der gebe, wie Wagner es mit Carlyles Worten verlangt, sein Herzblut hin, die Zeiten solcher

Anarchie abkürzen zu helfen. Der lasse sich durch alle Eiserer der sogenannten neuen Zeit seine Treue nicht rauben weder für sein heimatliches Rütli noch für Bahreuth. Richard Wagner selbst stellte sie sprachlich nebeneinander als Sinnbilder von Unkraut gereuteter Stellen: das schweizerische Rütli und das

deutsche Ban=Reuth.

Seit fünfzig Jahren ist tatsächlich verwirklicht, was Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Jean Paul, E. T. A. Hoffmann, Beethoven, Mozart und Weber ersehnten: ein deutsches Drama mit Musik auf gereinigter Bühne. Selbst seine Feinde konnten sich Bayreuths Cinfluß nicht entziehen. Und auch das Publikum erträgt heute im ernsten Theater keine Stillosigkeiten mehr, wie fie vor Wagner in der Oper alltäglich waren. Die Bahl jener mächft, die im Sinn des großen Meisters auf der Bühne nicht mehr Zerstreuung, sondern Sammlung suchen. Jene Augustwoche 1876 wird in der Geistes- und Kulturgeschichte weiterleben.

Rarl Alfons Meher.

## Beistige Erhellung.

Im Juniheft protestierte ich gegen die Art einer Gegenüberstellung Giraubour' und Romain Rollands ("Neue Burcher Zeitung"), die mir unrecht erschien. Seitdem hat E. R. in der "Neuen Zürcher Zeitung" nochmals "Siegfried et le Limousin" erwähnt, sich Giraudour wegen seiner Kenntnis Deutschlands als zu "geistiger Erhellung" verpflichtet erklärend. Wie es aber mit dieser Renntnis

sich verhält, oder wie Giraudour sie verwertet, soll gezeigt werden. Das erste Herausstreichen des Autors in der "N. Z. Z." geschah offenbar im Pariser Dunstkreis, dessen Wirkung ja wir alle auch schon unterlagen. Und wenn ein Franzmann bezaubern will, wer widersteht? Die ewig junge Zauberin Lutetia! Die noch ältere Circe erzielte bei Odysseus' Gefährten ja noch stärkere Wandlungen. — Paris! — Da wurden noch ganz andere Herren eingeseift. Wilson kam als Triumphator; als er ging, verprügelten sich beim Einschiffen die französischen und amerikanischen Seeleute gegenseitig. Das Ges schäft: Berfailler Friedensvertrag, mar aber perfett.

Zum Buch. — Das fünstlerische Gewissen bes Lobers hat ihm die Reservatio: "vielleicht noch besser" diktiert. Die vorliegende "Aufhellung", (der Franzose ist bescheiden, E. R. hat "Durchstrahlung") besteht im Lächerlichmachen ber Einrichtungen, Denkweise wie bes handelns der Deutschen. ("Der einzige "Sage", den Deutschland je hervorgebracht, ist Goethe.") Die Fabel des Buches: — Forestier, Limousin, wird im Krieg durch Kopsschuß des Gesdächtnisses beraubt, lebt, genesen, — man weiß nicht, wohin er gehört, — als Siegfried von Kleist im Reich fort, wo man auf ihn, als fünftigen Staatssmann, rechnet. Unter diesen "verwirrten Köpsen" ist er — vermöge Herfunst — ja der einzige Kluge. Seine Beiträge in der "Frankfurter Zeitung" führen auf seine Spur. Den Stil hat er nämlich nicht vergessen. Es ist nun Aufgabe bes andern Limoufins (Giraudour'), ihn zurudzubringen; schon damit bas Deutsche Reich eines allfälligen Retters verlustig gehe. Die Lösung der Aufsgabe wird durch den Grafen Zelten erleichtert. Den uns Giraudoux gleich zu Beginn des Romans vorstellt, wie er seine Armwunde zeigt, die — vernarbt mit Tatowierungsfpruch umgeben murbe: ", ber in diefer Saut ftedt, tann Frantreich nie hassen!" (Hier verzichtet Giraudour, der Gegenüberstellungen sonst bevorzugt, auf ein paralleles Experiment eines Franzosen zu verweisen.) Der Erzähler gibt bem Freund Rleist-Forestier frangösische Stunden, in denen er beffen Gedächtnis zu weden versteht; sie fahren am Schluß zusammen ab. Borher dürfen wir nochmals die unermeßlichen Orts- und Menschenkenntnisse des Autors bewundern: Zelten wird nämlich Diktator Bayerns, allerdings nur auf vier Tage, er setzt dabei spaßhaft den Kleist, in der Residenz, privatim zur Erholung auf den Thron. Welcher Wiß. Ein Franzose auf dem baherischen

Rönigsthron! (Fast unnötig, zu erwähnen, daß Anfragen in München ergaben, der Name Graf Zelten sei dort gänzlich unbekannt und niemand wisse von einer Rolle, die dieser Graf zur Rätezeit gespielt haben soll.)

Diefer Tatowierte ift, für ben Erzähler, offenbar ber einzige anständige Mensch des Buches. Außer natürlich die zwei Limoufins. Sonst werden bloß Narren oder Spigbuben gezeigt. Die beutsche Schätzchenlegion bes Erzählers gar bleibt beffer unermahnt, "es mochte nichts Schones babei heraustommen". Wenn Giraudoux solche Durchstrahlungen (immer mit E. A. zu reden) für geseignet hält, die Verbrüderung der Bölker zu fördern, so geht uns das weiter nichts an. So wenig, als die Frage, warum sein Buch den Grand Prix Balzac gewann. Weder Aufban noch Sprache fesseln. Aber freilich — das Motiv und die Scheinwerserarbeit! Es ist nicht zu vergessen, daß es französische gelehrte Körperschaften waren, die sich weigerten, — lang nach dem Krieg, — fremde wissenschaftliche Kongresse zu besuchen, wenn ihnen zugemutet wurde, neben Deutschen zu tagen. Der ganz offenbare Sohn des Romans empfahl ihn viels leicht vor allem. Wenn uns das weiter nichts angeht, so dürfen wir aber nicht zugeben, daß es einem deutschsprachig erscheinenden Blatt gut anstehe, wenn es verächtlichem Spott auf den deutschen Laut Raum gewährt. Buläßt, baß diefer Spötter einem weitherzigen und gerechten Urteiler übergeordnet werde. Die Sprache verpflichtet. Auch zu bedenken, wie Boden und Brodem Lutetias schon allerlei Frelichtern zu tanzen erlaubt hat, während "bas große stille Leuchten" Beimars feinen trügerischen Schein neben sich bulbet und es fo ein sicherer Leitstern bleibt. Diefen Leitstern haben auch ichon Frangofen erkannt. Kolland und neuerdings Dujardin. Freilich Ausnahmen. Um berent-willen man immerhin verzichten bürfte, mit gleichem Maß zu messen. Den Freunden der Parallelen etwa die gegenüberzustellen (Limousin sagt): "die Deutschen erfanden den Rrieg," ober: "aucun peuple n'attache plus ses désirs à ce qu'il n'a pas que le peuple allemand, signe de guerre".

Alfred Niedermann, Stafa.

## Bücher-Rundschau

### Die Verfassung der Vereinigten Staaten.

James M. Bed: Die Berfaffung der Bereinigten Staaten von Rordamerita, herausgegeben von Dr. Alfred Friedmann. Berlin und Leipzig 1926 (Balter be Grunter & Co.).

Durch dieses nun in deutscher übersetzung vorliegende Buch erhalten unsere staatswissenschaftlichen Renntnisse eine wertvolle Bereicherung; denn wir gewinnen badurch Einblid in noch wenig befannte hiftorifche Beschehnisse, welche im Laufe des 19. Jahrhunderts größte weltpolitische Bedeutung erlangt haben. Zwar werden wir etwas an amerikanische Riesenreklamen erinnert, wenn wir uns am Eingang dieses Buches vorerst durch mehr oder weniger überflüssige Anpreisungen des deutschen Reichsgerichtspräsidenten Dr. Simons, des engslichen Earl of Balfour und des Kings Counsel Sir John Simon, des Pariser Angestlanz Language und des Kräsidenten der Regeinigten Staaten Consider Professors Larnaude und des Prafidenten der Bereinigten Staaten, Coolidge, hindurchlesen muffen und dann den Berfasser selbst sowohl aus einem Lebenslauf als in effigie kennen lernen. Sobald wir aber ben Text von Dr. Beck, einem in hoher Stellung stehenden nordamerikanischen Juristen, in dessen Abern übrigens deutsch-schweizerisches Blut fließt, zu lesen beginnen, werden wir durch den Inhalt gefesselt.

Die Untersuchung ift vorerst eine historische. Der Berfasser legt bar, wie der Text der seit 1787 heute noch mit wenig Anderungen in Kraft stehenden